

„Und diese war?“
 „Da erreicht, wo sie es verstanden, dem graujamen Mund ein Liebesbekenntnis abzugeben.“
 „Da ha ha ha!“ lachte Ulla von Truhn auf, voll Spott und Heiterkeit, wurde aber doch roth und sah entsetzt aus. „Da ein lustiger Krieg war es gewiß, aber heute noch eben so oft gewonnen.“

„Wie verloren!“ fiel sie ein und lachte wieder.
 „Wann Sie nur wüßten, wie Sie dieses Lachen, dieser mädchenhaften Frohsinn leidet und wie wenig glaubhaft dieser kalte Hochmuth ist, hinter den Sie sich verbergen, nachdem man Sie einmal so läßt, wie ich eben!“
 „Verbergen? Woher wissen Sie das?“ fragte sie, ihn übertraut ansehend und plötzlich ernst, mit einem Tone, der wie aus dem Herzen herauf klang.

„Weil Ihre braunen Augen Sie verrathen! Sie glauben sich im Kriegszustand gegen — ich weiß nicht, wen und was?“
 „Gegen die Welt! gegen die Menschen!“ fiel sie ihm ins Wort, und er hörte, ihr Herz bebte vor Erregung.

„Das ist es ja eben!“ Sie, der alle Menschen auf den ersten Blick gut sind, Sie, die sich selbst nach Freundschaft, Herzlichkeit und Vertrauen lebn, Sie weisen doch jede Annäherung ab mit Ihrer starren Kälte! Und Sie sind noch so jung, Sie können noch seine schlammigen Erfahrungen gemacht haben!“

„I, sagen Sie das nicht! Ich war noch ein kleines Mädchen, vielleicht kaum zwölf Jahre alt, da weinte ich schon heiße Thränen mit meiner unglücklichen kranken Mama über die bösen Nachreden der Menschen, die meinen armen Vater trafen. Ich weiß nicht einmal mehr, was es war, aber solche Wüthströmen in ein Ruderberg gejagt, sind wie ein Mephisto. Was die Mutter mir damals nicht sagte, aber was sie mich erstatten ließ, fast wider ihren Willen, das mag mich wohl so schon und unlieblich gemacht haben, was — wie Sie mich finden.“

„Aber, Fräulein Ulla! Gnädiges Fräulein! das war nicht was ich zu sagen mir erlaubte.“

„Nein, Sie nannten es anders, aber sehen Sie, ich bin wirklich nicht hochmüthig; ich wäre glücklich, wenn ich auch nur das einfachste Bürgermädchen zu Freundin haben könnte; ich bin nicht kalt und hochmüthig, gewiß nicht, aber ich scheine wohl so, denn ich kann doch nicht jedem sagen, warum ich mich abschleife gegen alle Menschen, weil eben mein armer, krankhaft überreizter Vater mit der ganzen Welt in Feindschaft lebt! Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, so zu Ihnen zu sprechen, aber es wurde mir so schwer, daß auch Sie —“

„Trautmann kam sich vor, wie in einem seltsam schönen Traum befangen.“ — Laufend Lichter glänzten überall im die beiden her. — Die lachende plaudernde Gesellschaft umschwärmte sie, ohne ihrer zu achten; die Prinzess und Graf Rangefeld gingen eine ganze Strecke vor ihnen, und Ulla, seine Freundin, sagte ihm ernst und überzeugend: „Ich bin nicht, was ich scheine!“ Ulla wollte nicht, daß er sie falsch beurtheile!

„Ich danke Ihnen von Herzen,“ erwiderte er mit großer Selbstbeherrschung, „daß Sie mir mit Ihren Worten die Versicherung geben, ich habe Sie nicht beleidigt! Das fürchtete ich immer und konnte doch nicht ertragen, womit.“

„Weil ich den goldenen Mittelweg nicht finden kann! Das ist es ja! Ich kann mir den Luxus der Freundschaften nicht gestatten, das macht mich ich und ach, oft auch bitter, und dann greife ich mich hochmüthig und abweisend. Und glauben Sie mir, ich thue es nur, um Kränkungen fern zu halten, die ich nicht vermeiden kann.“

„Sie wurden unterbrochen.“
 „Wo ist Ihre Robe?“ fragte Baron Luyten.
 „Sehen mir — mit meinem Freunde hier voraus um die Ecke gezogen, Excellenz!“ gab Trautmann Auskunft.
 „So folgen mir den Herrschaften,“ erwiderte völlig arglos der alte Herr.

Ein herrlicher Blick, den Trautmann und seine Dame austauschten, dies heimliche Wissen, welches ihnen doch Sorge machte, hieß noch mehr das neue Einverständnis zwischen ihnen fest.

Und zugleich sagte sich der Assessor, wie so ganz anders Ulla's Augen jetzt in die seinigen blickten. Wie lieb und reizend sah sie aus!

„Hätte er sie mir noch fragen können, warum sie immer so gereizt und böse auf seine Vorleser für Witzel sich gezeigt hatte!“

Aber das war unmöglich, sie mußten mit dem Baron plaudern; dazwischen rief Trautmann einige male den Namen seines Freundes Adalbert, und dieser antwortete förmlich.
 Am Ende des Ganges, wo er in einen andern Laubengang einbog, fanden sie die Prinzess und ihren Begleiter in lebhafter Unterhaltung, wie es schien.

„Es ist unvergleichlich von mir, Herr Assessor,“ rief ihnen die erstere schon entgegen, „daß ich Ihnen Ihren Freund so lange entzog, aber wir kamen auf so interessante Kapitel und fanden so viel gemeinsame Ideen und Anschauungen. Nun aber zurück zur Gesellschaft, lieber Baron, Sie sind gewiß recht schaffens hungrig und wir auch.“

Eine strahlendere Wirthin konnte man nicht sehen; es war allen überraschend, wie schön und gleichsam durchglüht von Liebenswürdigkeit und Huld die Prinzess erschien.

In der Drangerie war an langen Tafeln gedeckt, selbstverständlich hatte man hier die Plätze nach den Regeln der Etikette belegt, wenigstens an der Tafel der Festgeber und erst als jetzt bemerkt wurde, der Geheime Rath von Truhn war nicht erschienen, konnte dieselbe zu Gunsten des Wittmeisters über den Platz verfügen.

„Ich habe Sie ja in Anspruch genommen, daß Sie nicht einmal eine Dame wählen konnten, da bin ich Ihnen Rebende schuldig,“ rief sie ihm zu, und er sah sie jetzt wenigstens, wenn er auch nicht viel mit ihr sprechen konnte.

Die junge Welt nahm ihre Plätze ein, wie freie Wahl die Paare zusammenführte; Trautmann sah sich neben Ulla, und was er noch vor wenig Tagen für unmöglich gehalten hatte, er blickte mit Gleichmuth auf Friede und Oskar v. Truhn.

Zum ersten male sah er heute seinen theologischen Freund wieder, der ihm schnell erzählte, daß er eine Reize gemacht habe, und der ein annehmend nicht mehr ganz junges, schlüchternes Mädchen zu Tisch führte, welches Trautmann bisher nie unter den Damen von Tristleben erblickt hatte.

„Wer ist sie?“ fragte er, da er Ulla v. Truhn ihr zuwenden sah.

„Die Gesellschaftlerin der alten Gräfin aus Rosenstein, Fräulein Margot Delberg. Sie haben doch sicher von der Gräfin gehört?“

Witzel erzählte mir, sie habe im Schlosse eine Freistatt bis an ihren Tod; er wollte mich auch zu ihr führen, aber sie lag an dem Tag krank im Bett.“

„Gehen Sie jedenfalls zu ihr, sie ist die anziehendste alte Dame, die man finden kann, und ich habe sie immer sehr gern besucht. Sie erzählt mit Vorliebe von ihrer Jugend und von ihrer Liebesgeschichte mit dem Erzherzog Eberhard. Sie war nämlich dessen Braut und natürlich sollten sie sich nicht haben.“

Mama hatte in ihrer Kindheit — sie war auch eine Wienerin — schon von der wahrhaft tragischen Geschichte gehört, und nun, kurz vor ihrem Tode kam die alte Gräfin ganz verarmt, ganz hilflos und nahm ihr Recht, in Rosenstein zu wohnen, in Anspruch. Ich habe gehört, sie hätte nicht einmal so viel, um davon zu leben.“

„Und wer erbält sie?“
 „Der jetzige Besitzer von Rosenstein, es muß das sehr bitter für die alte Frau sein.“

„Klagt sie darüber?“
 „O, nein, im Gegentheil! Sie ist dankbar und ich glaube, sie war es in der Hauptsache, die dem Herrn seine Stellung hier machte.“ Sofort klang wieder der herbe Ton aus ihrer Stimme.

„Und damit ist es nun vorbei!“ erwiderte Trautmann.

„Ob bei ihr, das weiß ich nicht, denn ich besuche sie schon länger nicht mehr. Aber finden Sie es denn so ungebührlich, daß man Mißachtung fühlt gegen einen Mann, der sich als Charakter, als Abenteurer entpuppt hat?“

Sollte er kommen und jeden jagen, der es wissen wollte: Ich habe im Circus gearbeitet? Genügte es nicht, daß er sich als ausländischer Mann und Charakter ausweise?“

„Ich habe nun einmal die Antipathie,“ sagte sie, die Achseln zuckend.

„Hatten Sie dieselbe immer?“ fragte er leichtsin, wie im Scherz.

„Ihm fest und ehrlich in die Augen blickend, sagte sie: „Nein! Herr Witzel stößte mir Vertrauen ein, ich habe viel und gern mit ihm bei Gräfin Rosenstein geplaudert; ich gab mich, wie ich war. Das thut mir jetzt leid, aber es ist

nicht zu ändern und unverzeihlich von ihm, daß er sich in dieses Vertrauen stahl.“
 „Aber ist es denn so unverzeihlich, ein Kunstfreier gewesen zu sein?“

[10]

Zu Malerhäuschen.
Erzählung von Marc. Boyen. (Fran v. Kamecke.)

Das Mädchen hatte sicher keine Ahnung, wie lieblich der Anblick ihrer Verlobung am Fenster gewider war, als sie dort mit dem Schlaf beschwerten Wachen, welche schon lange unter Frau Gertrud's Thürhölzer an Hundung und Frische zugenommen hatten, durch das Wittergerweir gestaut hatte. Sie hörte auch jetzt nicht die Ausdrücke der Bewunderung, welche der Fremde ihrer Schönheit zollte, sie batete sich nur, ihre Toilette zu beenden, und nahm dankend dabei die Hilfe Gertrud's an, welche gekommen war, sie zur Stelle anzutreten.

Wen im Garten warnte Straußner seinen Gast nochmals, sein Herz nicht an das schöne Wädel zu verlieren.
 Im Malerhäuschen gingen einige Tage an, der junge Gast hatte eine Fülle neuen Lebens in den weiten Kreis gezogen, in den Vormittagsstunden malten die Herren, heimlich blickten in der ihm eigenen etwas lässigen Manier und die Frauen wählten im weißen Spaziergänge und sah bei dem überaus prächtvollen Wetter fast spät in die Nacht in dem kleinen Garten, neben welchem immer oft die Vorübergehenden ihre Schritte verlangsamten, um auf Nothlach's prächtige Vorstellungen zu hören, welche dort allein oder von Elisabeth's sanftem Sopran begleitet, in die laue Nachtluft hinausklang.

Der junge Fremde des Malers war gegen diesen sehr freigebig in begeisterten Lob über das reizende Mädchen, mit welchem er hier so zuvorigen verkehren durfte; war es ihm doch auch geblattet, sie frühzeitig Fräulein Elisabeth zu nennen, nachdem das erste mal, da er sie Fräulein Straußner nannte, die beiden Frauen ihn ganz erkaunt angesehen hatten und der Maler ihm mit lustigen Worten erklärt hatte, hier lebe man fern von heiterer Etikette, man heiße hier die Damen Frau Gertrud und Fräulein Elisabeth. Und Elisabeth hatte erwidert mit einem dankbaren Blick auf Straußner ihm die Hand gegeben und die Erlaubnis zu der vorerwähnten Benennung ertheilt. Es lag ein süßer Melz für Elisabeth darin, hier nichts zu sein, als eben nur ein einfaches, namenloses Mädchen, von dessen Vergangenheit man nichts wußte, und sie ließ nicht mit Willen nach, bis Gertrud ihr das Versprechen gab, daß ihr Integrität gewahrt würde.

Wie ein von flingen Treibern gezeichnetes Bild sah sich Elisabeth genau den Weg ein, den Straußner wünschte sie geben zu leben: es erchien ja allen auch so natürlich, daß sich die beiden jugendlichen Wesen aneinander schlossen und das ältere Gedächtnis sich selbst überließen. Straußner mochte wohl zehn Jahre älter sein als Nothlach und Elisabeth mochte oft dieses Unterschiedes bedenken, denn sie die beiden Männer miteinander verglich. Sie fand vielfach die gleichen Benachtheiligungen bei beiden, allein es lag ein so seltener Hauch von Jugend an dem Wesen Nothlach's, daß sie sich von dem darin zu Tage tretenden festen Lebermuth und der ritterlichen Sicherheit berührt fühlte wie vor etwas, was an das einzig Angenehme erinnerte, was ihr das Leben in dem geselligen Hannover doch zuweilen schön und bewundernd gezeigt hatte.

Es war nur ein, was Elisabeth aus dem neuen Hausgenossen verdros, er war wirklich ein schlechter Maler, es gebührte nicht mehr Mißbill, als sie selbst über diese Kunst besah, doch, um zu finden, daß weder Nothlach's Talent, noch sein Fleiß, noch sein Ernst bei der Sache edel war, und Elisabeth fühlte sich selbst gedrückt, zu leben, wie wenig beschwert sich der Maler doch dadurch sah, daß er so sehr in der Ausübung seines Berufes zurückgeblieben war. Sie hatte Nothlach davon sprechen hören, daß er wohl wüßte, wie sein Talent besser Vermeid bedürfte und daß einige Zeit Kunstlebens und Kunststudiums in Italien ihm sicher neue Kraft und Uebersicht im Schaffen geben würde, doch hatte er nur schweigend die Achseln geschüttelt, als sie ihn gefragt, warum er nicht diese Festigung seines Talents anwünschen wollte. O gewiß, er war arm. Elisabeth's Wangen rötheten sich, wenn sie davon dachte, wie gern sie ihm die Mittel zur Erreichung seines Zweckes geben möchte, das böse Geld, das in ihrer Hand zum Fluche für sie geworden war. Ja, sie hätte den schönen jungen Maler, geru ganz glücklich gemacht, sie sah es zuweilen an seinen dünnen Augen wie einen Schatten von Trauer anfliegen, wenn er zu ihr sprach und sie die Wäde vor den seinen niederschlagen mochte.

Elisabeth hatte sich nicht getraut, wenn sie zu bemerken glaubte, daß Nothlach bei und Bewunderung und Mißbill in die schönen Augen zu leben liebt. Er fand sie so schön, für seine Kluge viel die Hände gegen ihr Herz, dem ihrung sie in's Haus.
 Draußen aber im Hofgarten schritt der junge Maler erregt hin und her, er wußte nicht, ob er sich freute oder sich schämte.

„Nein, gewiß nicht, aber sein ganzes Wesen erscheint mir unwohl, seit ich dies und anderes weiß, und es war mir sehr bitter, eine solche Entdeckung zu machen, denn ich hatte ihn sehr gern.“ (Fortf. folgt.)

unbemittelte Mädchen ergoß sei, ihr einst das Tadeln verbittern müßte, wenn, wie hier, die thörichte Mutter nur darauf ausging, ihr das Augenleben zu schmücken, und so die Zukunft um so erbarmungsgelater über sie herbeizubringen würde. „Ich darf nicht davon denken, sie an mein Herz zu nehmen, welche Zukunft fühlte ich ihr bieten?“ dachte Nothlach oft. Aber warum will ich sie; es brüdt mir das Herz ab, sie auf jalden Wegen zu sehen.“

Frau Gertrud rüstete sich zu einem weltwirthschaftlichen Ausgang. „Geben Sie meinen Brief an sich genommen?“ fragte bittend Elisabeth, welche in der Laube stehend lag, während Nothlach neben ihr in einer Vorstädter Allee. „Ich hatte ihn auf Ihren Schreibtisch gelegt.“

„Dientheillich,“ übergab Nothlach auf, um den fraglichen Brief herbeizulohnen, jedoch nicht Elisabeth den davonneulenden zurückzugeben, er lehrte bald mit dem Briefe wieder und Frau Gertrud nahm ihn und trat ihren Gang an.

„Ich habe,“ begann Nothlach nach einer kleinen Pause, „nicht umhin gekonnt, etwas indesreter Wesen einen Blick auf die Ansicht des Briefes zu werfen, ich las: „Frau von Otten, Hannover.“ Ich habe oft dieses Namens Erwähnung thun hören, allein man sprach dann von einem Fräulein von Otten. Ist Ihnen ein Mädchen des Namens in Hannover bekannt?“

Elisabeth schweig und blickte Nothlach müder an.

„O, wenn Sie irgend nähere Beziehungen zu Hannover haben, müssen Sie auch sicherlich von dem jungen Mädchen gehört haben; sie ist durch eine Erbschaft sehr reich und dabei ganz selbstständig, wenn auch einige Bedingungen an dem Erbe überhäuft man sie mit Anträgen. Gewiß, Sie müssen doch von diesem Mädchen gehört haben.“

Der Inhalt von Elisabeth's Mißbilligkeiten fiel durchgehend in den Kreis des Gartens, sie blickte sich lange, um das Verzeu einzunehmen, Nothlach leitete ihr den Weg.

„Jawohl, ich habe von diesem Mädchen und seinem Reichthum gehört,“ sagte sie dann endlich, „ich weiß auch von den vielen Anträgen, die sie erhalten hat.“

„Ist sie so schön, wie man es von ihr sagt?“
 Elisabeth wandte den Kopf ab. „Sie ist blond,“ sagte sie in ihrer Verlegenheit.

„Das arme Wädel,“ sprach Nothlach langsam. „Was mag sie mir bei diesen vielen Anträgen empfinden?“

„Verachtung,“ entgegnete Elisabeth und erhob sich mit flammenden Wangen, sie ging im Garten auf und nieder, Nothlach trat an ihre Seite.

„Das sind Gefahren des Reichthums für die Damen,“ fuhr er fort, „es dient aber meinem Bestehen nicht zur Ehre, daß dergleichen vorkommt.“

„O, glücklich ist das Mädchen, welches arm ist!“ rief Elisabeth.

„Ihr junger Begleiter sah ernst auf sie hin. „Wenn sie es versteht, neidlos die Wege der Göniglichkeit zu geben, ja!“ sagte er zögernd.

„Doch man sie liebt, um ihrer selbst willen, und nicht wie — o ja, es ist ein Glück, arm zu sein.“

Aber wie wenige verstehen es, beschämten Verhältnissen offen ins Gesicht zu blicken; trifft man nicht an allen Orten bei den Täuflingen die Tugend; die Welt über ihre Vermögenslagen zu lächeln? Was nicht zumal oft die blinde Mißthätigkeit darin stecken, daß sie die Jugend ihrer Töchter durch Gewöhnung von Luxus auf Kosten späterer Nothstände zu verfallen freibt.“

„Ja, das wäre thöricht,“ wüthete Elisabeth eilig bei.

Nothlach's Blick glitt bedeutend an dem an diesem Tage besonders eleganten und herrlichen Anzuge Elisabeth's nieder. „Sie verurtheilen das selbst?“ Sie selbst?“ fragte er bedeutend und sah Elisabeth forschend an.

Ein strahlendes Lächeln zog über Elisabeth's Gesicht. „Er hält mich für arm, o Gott! ich Dank, er hält mich für arm!“ jubelte ihr Herz, ihre Augen funkelten. „Ihre Bemerkung ist auf mich gemünzt?“ rief sie.

„Es ist dreist — ich gestehe es —“ murmelte Nothlach, „aber — ach, wenn ich Sie im Leben vor jeder Enttäuschung bewahren könnte!“

Die kleinen Hände streckten sich gegen ein aus. „Ich danke Ihnen,“ stammelte Elisabeth, dann ging sie eilig von ihm fort. Eine kleine Strecke von ihm entfernt blieb sie stehen, sie drückte die Hände gegen ihr Herz, dem ihrung sie in's Haus.

Draußen aber im Hofgarten schritt der junge Maler erregt hin und her, er wußte nicht, ob er sich freute oder sich schämte.

